

Zu Besuch

Vater wartet schon, ich sehe ihn in der Einfahrt stehen. Hände in den Jackentaschen vergraben. Er steht irgendwie steif da. Wie immer stinkt er nach Parfum. Den Unterschied zu Aftershave habe ich nie verstanden. Vielleicht riecht er nach beidem. Obelix, der als Kind in den Aftershave-Parfumtopf gefallen ist. Seine Haare sind weiß geworden und da sind mehr Furchen um die Augen. Er sieht zerknittert aus. Um Jahre gealtert. Wann ist das letzte Treffen her? Ein Jahr? Der Zwinger neben der Einfahrt ist leer.

Wo ist Stella? Vater bleibt stehen. Sie war alt. Hab ihr ne Kugel in den Kopf gejagt. Faltengebirge in seinem Gesicht. Donnerndes Lachen.

Du hättest dein blödes Gesicht sehen müssen. Er kriegt sich kaum ein. Weil ich nicht mit einstimme, will er mir durch einen Kniff in die Seite ein Lachen abnötigen, aber ich bin schneller als früher und entweiche seinen groben Fingern. Ey, Zicke, sagt er in diesem Hab-dich-nicht-so-Tonfall. Ich reagiere nicht. Sein Gesichtsausdruck versteinert, dann dreht er sich um, einfach so, und schreitet, als wäre er von einer anderen Macht gesteuert, zum Haus, lässt mich in der Einfahrt stehen. Einatmen, ausatmen. Das ist alles nur in meinem Kopf. Zweimal denke ich das, fühle ich das. Dann folge ich ihm, ducke mich unter die ausladenden Fichtenäste hindurch, die den Weg blockieren mit ihren stacheligen Nadeln. Vater wartet im Eingang des Wintergartens, er steht in der Tür, noch immer kann man die strenge preußische Erziehung, die er genossen hat, an seiner Haltung erahnen, aber längst ist sein Rücken nicht mehr so aufrecht wie einst, ich bin mir sicher, es ist das Alter. Ich zwingen mich zu einem Lächeln. Er hält mir die Tür auf, gute Schule, erwidert meine Mimik, ein schmerzliches Lächeln, er bittet mich hinein. Aus der Blumenvase im Fensterbrett fingert er den Schlüssel für die eigentliche Haustür.

Wir mussten sie einschläfern lassen, sagt Vater, mehr zur Tür als zu mir. Grobe Finger, grober Schlüssel. Ich denke an eine Gartenlaube bei seinem Klackern im Schloss. Beim Reinkommen stoße ich mich fast am präparierten Elchkopf, der in Schulterhöhe links vom Durchgang zur Küche angebracht ist.

Warst lang nicht mehr hier, was, kommentiert Vater und verschwindet in der Küche. Ich höre ihn poltern und sehe mich um. Jedes Mal wird mir kalt, wenn ich das Haus betrete. Es riecht nach vergessenen Träumen und spätabendlichem Jazz. Vieles ist noch so wie in meiner Erinnerung. Auf der Schuhkommode unter dem Elch: der Marder, die Schneeeule, daneben ein Stapel bunter Werbeprospekte. Das Bärenfell an der Wand gegenüber. Das Zebrafell als Läufer am Ende des Flurs. Der Wildschweinkopf im Durchgang zum Wohnzimmer. Die Tierköpfe aus Afrika (Im-pa-la! Har-te-beest! Dig-dig! Oryx! Rieke, du Trantüte, hast du denn gar nichts gelernt?) sind verschwunden. Ersetzt durch Kunstdrucke in kitschigen Goldrahmen. Naturmalereien, ein Moor mit Fasanen, Felder mit Hasen, eine große Eiche. Vater kommt aus der Küche mit dem Wasserkocher in der Hand. Wo sind die Antilopen hin, frage ich.

Komm, ich zeig dir meine neue Jägerhütte. Er stellt den Wasserkocher auf den Esstisch im Wintergarten und geht voraus in den Garten. Zwischen den hohen Fichten am Rand des Grundstücks sehe ich die neue Hütte, ein kleines Holzhäuschen wie eine Miniatur des eigentlichen. Drinnen riecht es nach Holz und Staub. Die vermissten Tierköpfe hängen in Reih und Glied über der Bierzeltgarnitur. Daneben eine antike Repetierbüchse, eine Federzeichnung von einem Fasan und ein alter Dolch, der ein Hakenkreuz über dem Griff eingraviert hat. Ich hüte mich, das Objekt zu kommentieren, die Stimmung wäre im Arsch. An der anderen Wand ein Schwarzbärenfell, unter der Decke verschiedenste Geweihe, von Rehböcken und großen Hirschen, da der 16ender, den Vater vorletztes Jahr in Polen geschossen hat. Er sucht auf seinem Telefon nach dem Beweisfoto, das Evelin von ihm und dem Tier nach dem Erlegen aufgenommen

hat. Am Kopf der Sitzgruppe steht Vaters alter Schreibtischstuhl. Darüber das Grizzlyfell. Flüchtige Erinnerung, wie ich in Vaters Arbeitszimmer darauf lag und mich ankuschte.

Komm, jetzt trinken wir Kaffee, sagt er, nachdem er mir ein Lob für Hütte, Einrichtung und Trophäen abgerungen hat. Wir setzen uns in den Wintergarten, in dem sich alles abspielt, seit Vater ihn vor einigen Jahren hat anbauen lassen, weil die kleinen, dunklen Räume des Hauses nie warm zu werden scheinen. Es gibt Instant-Kaffee und Kuchen von der Tankstelle. Er rührt lautstark in seiner Tasse. Er ist immer laut mit allem was er tut, genau wie ich. Das sind wohl die Gene. In seinen groben Fingern wirkt der Silberlöffel wie Puppengeschirr. Wie er mit solchen Händen Herzen operiert hat, ist mir ein Rätsel. Er sitzt mit dem Rücken zum Kamin, am Kopf der Sitzgruppe und unterhält mit Geschichten von abenteuerlichen Tauchgängen, die er in Ägypten, auf den Galapagosinseln und im Steinbruch vor der Stadt hatte. Raumgreifende Gesten, die Wangen vor Aufregung rot, er redet sich in Rage, benimmt sich wie ein Vorschulkind, das keinen Mittagsschlaf hatte. Ich bin nämlich Masterdiver, das ist der höchste Rang, den man beim Tauchen erreichen kann. Gehaltvolle Pause. Ich sehe an ihm vorbei in den Garten. Im Augenwinkel seine Haltung, leicht vorgebeugt: das Alter, das ihn krümmt, oder die Erwartungshaltung?

Ich weiß, das hast du mir bereits erzählt, sage ich. Er zuckt zusammen, als wären meine Worte ein Arschtritt gewesen. Aber hast du schon meinen Masterdiver-Schein gesehen? Aufgesetzter Enthusiasmus in der Stimme. Wackeliges Krächzen, das ihn verrät. Er überhört meine Antwort und fingert aus der ledernen Geldbörse das Papierheftchen raus. Guck, da. Masterdiver. Und hier die Tauchgänge, die ich gemacht habe. Der Zettel ist eine Mischung aus Reisepass und Impfausweis, Stempel und Unterschriftenkürzel in einer Tabelle eingetragen.

Willst du noch ein Stück? Er wartet meine Antwort nicht ab, speißt mit seiner Gabel ein weiteres Stück Tankstellenkuchen auf und lässt es auf meinen Teller plumsen. Krümel rollen über den Tisch. Ich mag eigentlich nicht mehr.

Jammer nicht rum. Es wird gegessen, was auf den Tisch kommt. Ich blicke nach draußen, in den Garten. Zwischen dem Pflaumen- und Apfelbaum trocknet auf einem Holzgestell ein Wildschweinfell in der Sonne. Eine Krähe segelt daran vorbei und landet auf dem Baumstumpf neben dem Fischteich. Sie blickt mir direkt in die Augen.

Jetzt iss deinen Kuchen, Kind, du brauchst mal etwas mehr auf den Knochen, so eine dürre Zicke wie du bist! Ich habe keine Lust auf einen Streit und klaube mit der Kuchengabel eine Ecke ab.

Und wie geht es deiner Mutter, fragt er dann und seine grauen Augen glänzen voll Hoffnung.

Gut geht's ihr, viel zu tun in der Praxis, glaube ich, hab sie ewig nicht gesehen.

Du solltest deine Mutter öfters besuchen fahren!

Ja, aber - Nichts aber, unterbricht er mich, ich bereue heute, dass ich meine Eltern nicht öfters besucht habe. Jetzt im Alter merke ich, wie das ist, die eigenen Kinder kommen nur noch ganz selten. Ich nicke und kaue auf dem trockenen Kuchen herum.

Und sie hat jetzt einen neuen Freund, hab ich gehört?

Wo hast du das gehört?

Das singen die Spatzen von den Dächern. Ich winke ab, dann geht mein Blick zur Uhr. Die Fragerei geht mir auf die Nerven. Jetzt sag doch mal, stimmt es? Der ist Klempner, oder? Ich verdrehe die Augen. Nein, Zahnarzt, sage ich. Vater grunzt verächtlich.

Als ich schließlich fahre, steckt er mir zum Abschied noch zwei Fünfinger zu. Für den Sprit, sagt er und gibt mir eine unbeholfene Umarmung, die mehr drückt, als dass sie wärmt. Sein Aftershavegeruch klebt die gesamte Heimfahrt über an mir.

(Schreibimpuls: Schreibe über einen Ort, der dir etwas bedeutet, und verwende dabei mindestens einmal das Stilmittel der Synästhesie (eine Sache mit dem "falschen" Sinn wahrnehmen - Töne schmecken, Farben hören etc)

Alle Rechte liegen bei der Urheberin

Kontakt: kontakt@blueten-staub.de)